

Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich
Band: 6 (1804)

Artikel: Im gegenwärtigen Augenblicke, wo Europa und ein grosser Theil der alten Welt wiederum ein trauriger Schauplatz des Krieges und der Verwüstung sind [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

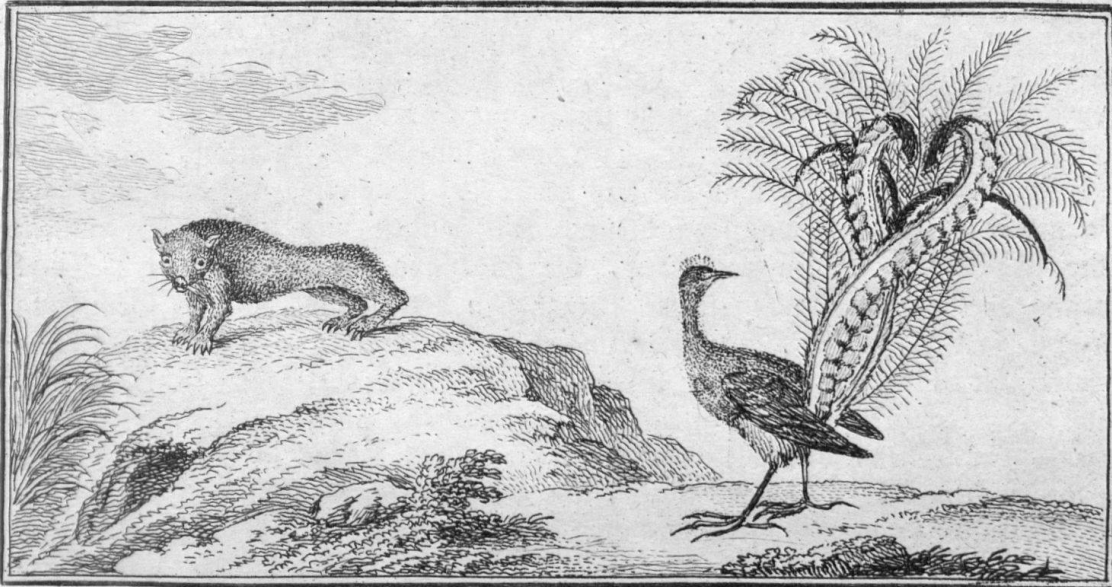
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



An die Zürcherische Jugend,
auf das Jahr 1804.

Von der
Naturforschenden Gesellschaft.

VI. Stück. (v. Dr. J. J. Römer)

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo Europa und ein grosser Theil der alten Welt wiederum ein trauriger Schauplatz des Krieges und der Verwüstung sind, thut es jedem denkenden Menschen wohl, wenn er seine Blicke, sey es auch nur für kurze Zeit, davon abwenden, und auf entfernte Länder werfen kann, die ihm statt der Zwietracht das Bild des Friedens und der Industrie, statt der Zerstörung den Anblick keimender Generationen und werdender Staaten darbieten.

Ungefähr seit dem Jahre 1763 ist bekanntlich für die Erdkunde und die mit ihr verwandten Erfahrungswissenschaften eine neue glänzende Epoche eingetreten. Sie haben in diesen vierzig Jahren grössere Fortschritte gemacht, als in den vorhergegangenen zwey Jahrhunderten, und wir scheinen uns raschen Schrittes dem Zeitpunkte zu nähern, wo auf unsrer ganzen Erdkugel (die unzugänglichen Polargegenden ausgenommen) kein irgend beträchtliches Land, kein wichtiges naturhistorisches Faktum, dem europäischen Forschungsgeiste mehr unbekannt seyn wird. Bald war es Nationaleitelkeit, bald politisches Interesse, bald kaufmännische Spekulation, bald reiner Enthusiasmus für Wahrheit, was auf das grosse Ziel hinwirkte, und dem wichtigen Zwecke mit oder ohne Bewußtseyn diente. Kaiserinnen und Könige *) mußten mit der Macht den Willen verbinden, die Erdkunde zu erweitern; ein Cook mußte aus dem grossen Haufen seiner Zeitgenossen hervorgehn, und sie Benutzung der neuern Fortschritte der Astronomie und Schiffahrtskunst zu Entdeckungsfahrten unerhörter Art und Beharrlichkeit lehren; eine Menge Gelehrter in Rußland, England, Frankreich mußten zu gleicher Zeit erwachen, allen Mühseligkeiten vielsähriger Reisen trogen, und die schönsten Jahre ihres Lebens in der Ferne unter ungewohnten Himmelsstrichen zubringen, um unsre geographischen und naturhistorischen Kenntnisse zu vermehren; Nordamerika mußte sich von seinem Mutterlande losreißen, und dasselbe dadurch zu Auffuchung neuer Handelswege und neuer Kolonien reizen, — kurz, unzählige Verhältnisse, deren Verkettung wir hier nicht nachspüren können, mußten zusammentreffen, um in diese Jahre so viele Entdeckungen zusammen zu drängen.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieses Zeitpunktes ist wohl die schnelle Entstehung einer Kolonie von kultivirten Europäern bey unsern Antipoden, auf einer Küste, von deren Daseyn man in Europa vor dem Jahre 1771 nur nicht einmal Nachricht hatte.

*) Ich meyne hier die von Katharina II. im nördlichen Asien durch gelehrte Naturforscher zu Lande, und durch Capitain Billings u. a. zur See veranstalteten Entdeckungsfahrten, worin jetzt ihr Enkel, Alexander, durch die unter Capitain Krusenstern veranstaltete Weltumseglung (welcher auch einer unsrer gelehrten Mitbürger, Herr Caspar Horner, als Astronom beywohnt), aufs ruhmwürdigste mit ihr wetteifert. Von England aus wurden unter Georgs III., auch für die Erdkunde so äusserst wichtiger Regierung, dreyzehn eigentliche Entdeckungsfahrten auf öffentliche Kosten unternommen; die zahlreichen Vergrößerungen der Wissenschaft nicht zu rechnen, welche wir dem Unternehmungsgeiste der ostindischen Compagnie, der Association zu Entdeckungen im Innern von Afrika, und einzelner Privatpersonen zu danken haben. Ludwig XV. und XVI. schickten gleichfalls Entdeckungsschiffe ins grosse Südmeer; das neue Frankreich trug durch die Eroberung von Egypten, und durch die in Europa veranstalteten Grad- und Ländervermessungen vielleicht noch mehr als durch seine wiederholten Absendungen des Capitain Baudin zu den Fortschritten der Geographie bey. Friedrich V. von Dänemark schickte eine Gesellschaft Gelehrter nach dem Orient; die spanische Regierung Malaspina in das Südmeer, und Mineralogen und Botaniker nach ihren amerikanischen Kolonien, u. s. w.

In Südosten von Asien, zwischen dem 11. und 40. Grade südlicher Breite, und dem 128. und 172. Grade östlicher Länge (von der Insel Ferro an gerechnet), liegt unter dem Namen Neuholland eine Insel, oder vielmehr richtiger, wenn man auf die Europa gleichkommende Grösse Rücksicht nimmt, ein meerumflossener Continent oder fünfter Welttheil, von mehr als 160,000 geographischen Quadratmeilen Flächeninhalt, der sich in Allem, was die organisirte Schöpfung betrifft, selbst nur in dem kleinen Fleckgen, welches wir bis jetzt davon kennen, auf die wunderbarste Art von der übrigen Welt unterscheidet, und eine Fülle von seltsam gebildeten Thieren und Gewächsen zeigt *).

Obgleich dieser grosse Erdstrich, seiner Existenz nach, schon seit 187 Jahren den Europäern bekannt ist, so wußten wir doch bis zu der neulichen brittischen Kolonisirung ausserordentlich wenig davon. Die erste Entdeckung geschah 1616 von ungefähr durch einen von seinem Wege verschlagenen holländischen Schiffskapitain, und in den nächsten zwölf Jahren wurde von den Holländern der ziemlich vollständige Umriss der nördlichen, westlichen und südwestlichen Küsten, und 1642 auch noch die im Süden von Neuholland gelegene grosse Insel Van Diemensland entdeckt, welche letztere man bis vor wenigen Jahren für einen Theil des festen Landes hielt. Der allgemeine Name „Neuholland“ kam ungefähr 1644 auf.

Erst mit Cook trat auch für die Erdkunde von Neuholland eine neue Epoche ein. Im Jahr 1769 stieß dieser grosse Seemann, nachdem er Neuseeland mit seltsamer Beharrlichkeit acht Monate lang untersucht hatte, ungefähr im 38. Grad S. B., auf die bis dahin unbekannte östliche Küste. Unter tausend Gefahren verfolgte er sie nordwärts bis zum 11. Grad S. B., und entdeckte also einen Strich Landes von 420 geographischen Meilen, den er, um ihn seinem Vaterlande vorzubehalten, Neusüdwallis nannte. Er segelte hierauf durch die, gleichfalls von ihm entdeckte und nach seinem Schiff benannte, Endeavour-Straße in das molukkische Meer, und verknüpfte also seine Entdeckungen mit den holländischen. Zugleich war nun unwidersprechlich bewiesen, daß dieß Land von sehr grossem Umfange, und fast so groß als Europa sey.

Unterdessen ließ er doch noch einen Theil der Aussenlinien des neuen Welttheils unbestimmt. Im Süden war der Zusammenhang des Van Diemenlandes mit Neusüdwallis ungewiß, und auf der Südwestküste blieb noch der grosse Strich ostwärts von den Inseln St. Franz und St. Peter zu untersuchen übrig. Endlich bestimmten in den letztverflossenen Jahren der zu Lapeyrouse's Auffuchung von Frankreich ausgesandte Capitain d'Entrecasteaux, der französische Capitain Baudin, und einige englische Seefahrer von Jacksonsbay aus, auch die Umrisse der Südwestküste genau, und besonders machte der englische Lieutenant Flinders 1799 die

*) Ein berühmter Naturforscher sagt daher halb im Scherz: „Er glaube, Neuholland habe ursprünglich nicht zu unserm Planeten gehört, sondern sey etwa ein kleiner Komet gewesen, der mitsamt seinen fremdartigen Thieren und Pflanzen auf unsern Erdball gestossen und dort in der Südsee liegen geblieben sey.“

wichtige Entdeckung, daß, gegen Cooks Vermuthung, Van Diemensland und Neuholland nicht zusammenhängen, sondern unterm 40. Grad S. B. durch eine fahrbare Meerenge, die nach einem Wundarzt Basse's Straße heißt, getrennt werden. — Jetzt ist also, was den äussern Umriß betrifft, in Neuholland nicht mehr viel zu entdecken übrig, man müßte denn irgendwo, besonders im Golf von Carpentaria (welcher zu dem Ende gegenwärtig von Flinders und Baudin näher untersucht wird), tief ins Land eindringende Buchten oder gar Meerengen finden, die der Aufmerksamkeit der alten Seefahrer entgangen wären.

Desto unbekannter ist uns aber noch immer das Land selbst. Ausser bey der englischen Niederlassung in Port Jackson, ist vielleicht noch kein Europäer auch nur ein paar Meilen weit ins Innere desselben eingedrungen, welches daher noch manche für uns wunderbare Dinge enthalten mag.

Ehe ich Euch inzwischen, meine jugendlichen Freunde, das Wenige was wir dormalen davon wissen, erzähle, ist es schicklich, Euch hier ein paar Worte von Entstehung der dortigen berühmten englischen Diebskolonie zu sagen.

Seit der Regierung Jakobs I. war in Großbritannien nach und nach die Gewohnheit aufgekommen, solche Verbrecher, welche die Gerichtshöfe nicht ganz der Todesstrafe schuldig erklärten, und welche doch auch nicht mit einer Polizeystrafe abzufertigen waren, nach den nordamerikanischen Kolonien zu transportiren, wo sie von den Pflanzern für eine bestimmte Zeit als Knechte, oder vielmehr als Sklaven gemiethet wurden. Ein solcher weißer Sklave galt im Durchschnitt zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund Sterling, und man rechnet, daß deren jährlich an zweytausend nach Amerika geschafft wurden, welche nicht allein dem Mutterlande durch ihren Verkauf, sondern auch den Kolonien durch ihre Arbeit als Knechte, und wenn sie sich nach verfloßener Strafzeit besserten, als fleißige und unabhängige Landbauer nützlich wurden. Durch die Trennung Nordamerika's vom brittischen Reiche ward dieser Verkehr gestört. Man brachte in England allerley anderweitige Auskunftsmitel in Vorschlag; einige wollten Zuchthäuser errichtet wissen, und die Regierung fieng wirklich an, die Verbrecher unter Aufsicht zu öffentlichen Arbeiten anhalten zu lassen. Allein der brittische Freyheitsinn (in diesem Falle vielleicht am unrechten Orte) konnte selbst den fortgesetzten Anblick der Verbrecher in Ketten nicht ertragen; man beschloß die alte Methode wieder hervorzusuchen, und sie in eine auf der Ostküste von Neuholland neu anzulegende Kolonie zu transportiren. — Daß man diese Küste, ungeachtet ihrer größern Entfernung, der westlichen vorzog, daran war theils die günstigere Beschreibung, die man von der östlichen Seite des neuholländischen Continents erhielt, theils der Umstand Ursache, daß durch Capitain Cook's erste Entdeckung Großbritannien unstreitig, nach europäischem Völkerrecht nämlich, ein Vorrecht zu Besitznahme dieser Ostküste erworben hatte.

Das Geschwader, welches man zur ersten Ausführung des Plans bestimmte, bestand aus zwey bewaffneten, drey Magazin- und sechs Transportschiffen, auf welchen siebenhundert fünf und achzig Verurtheilte, und zu deren Bewachung zwey-

hundert und zwölf Seesoldaten eingeschifft wurden. Die Ausrüstung geschah zu Portsmouth, und Capitain Arthur Phillip verband mit dem Titel eines Gouverneurs der Kolonie das Oberkommando des Geschwaders. Am 13. May 1787 lief dasselbe zu seiner Bestimmung aus. Welch ein Beweis von dem gegenwärtigen blühenden Zustande der Schifffahrt, und von den Fortschritten des menschlichen Geistes, eine Flotte, die kühn den Ocean durchschneidet, um bey den Antipoden eine Niederlassung zu gründen, während die Griechen zu Homer's Zeiten Sicilien entfernt genug glaubten, um es zu ihrem Fabellande zu machen, und auch in spätern Zeiten Roms oder Carthago's Flotten, furchtsam an den Ufern hinschleichend, sich kaum auffer die Gränzen des mittelländischen Meers wagten!

Am 18. Januar des folgenden Jahres lief das Geschwader, ohne irgend einen widrigen Zufall erlitten zu haben, in Botanybay ein, welche man ihm nach Cook's vortheilhafter Beschreibung zum Reiseziel bestimmt hatte. Allein Gouverneur Phillip fand dieselbe bey näherer Untersuchung nicht sicher und tief genug; er ergriff also die ohne Vergleich bessere Bequemlichkeit, welche ihm die einige Meilen nördlicher gelegene Jacksonsbay darbot, und legte dort in einer, Sidney-Cove benannten Bucht, die erste Niederlassung an.

Der Raum erlaubt es mir nicht, liebe Kinder, Euch eine förmliche Geschichte der neuen Kolonie, über welche wir ohnedieß mehrere lehrreiche Bücher haben, zu erzählen. Sie hatte, wie bey jeder dergleichen Unternehmung unvermeidlich ist, mit mancherley vorhergesehenen und unvorhergesehenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Boden in der Nähe von Sidney-Cove war sandig und unfruchtbar; erst späterhin, als sich die Anpflanzungen weiter ins Innere des Landes verbreiteten, stieß man auf schwarzes, fruchtbares Erdreich. Man fand keinen Kalk zu den Gebäuden, und mußte daher Anfangs alles aus lose über einander gelegten Bruchsteinen, oder aus dem weichen zum Bauen sehr untüchtigen Holz der Kohnpalme aufführen. Die eingebornen Einwohner fügten den Engländern, so bald sie merkten, daß es auf eine bleibende Niederlassung abgesehen sey, mannigfaltigen Schaden zu, indem sie nicht nur, so oft sie Gelegenheit fanden, ihr Vieh tödteten und ihre Werkzeuge stahlen, sondern auch selbst die Ansiedler, sobald sie sich unbewaffnet in die Wälder wagten, ausplünderten und umbrachten. Aus Mangel an Umzäunungen verlief sich der größte Theil des mitgebrachten Rindviehs in den Wäldern. Eine anhaltende Dürre zerstörte die beyden ersten Erndten fast ganz, und überhaupt gerieth die Kolonie zu Anfang 1790 durch zwey Seeunfälle (indem das aus England ihr nachgeschickte Borrathschiff, the Guardian, unterm 44. Grad S. B. an eine Eisinsel stieß und mit Noth nach dem Kap zurückkehren konnte; und das einzige in der Kolonie zurückgebliebene grosse Schiff, der Sirius, bey der Norfolkinsel scheiterte) in eine solche Hungersnoth, daß man fast alles zur Zucht bestimmte Vieh schlachten, und die täglichen Portionen auf $\frac{1}{3}$ herabsetzen mußte, bis die Kolonie von Batavia aus einige Lebensmittel erhielt, und endlich im Julius 1790 eine Anzahl Transportschiffe mit neuen Missethättern und neuen Vorräthen aus England ankam.

Noch ein Haupthinderniß war die Verdorbenheit der Menschen, die um ihrer Vergehungen willen nach Neusüdwallis geschickt wurden. Die Erfahrung lehrt, daß dieselben größtentheils unverbesserlich sind, und nur durch steten physischen Zwang zum Ackerbau und andern nützlichen Beschäftigungen vermocht werden können. Wirklich mußten von Jahr zu Jahr viele wegen neuer Missethaten hingerichtet werden, und die Abneigung mancher Deportirten gegen die Arbeit gieng so weit, daß sie lieber in die Wälder flüchteten und sich der Gefahr, vor Hunger oder von den Händen der Eingebornen umzukommen, aussetzten; es gab sogar welche, die kleine Boote entwendeten und damit in das über sechshundert deutsche Meilen entfernte Ostindien, ja selbst bis nach Otahaiti zu entfliehen versuchten.

Allein über alle diese Hindernisse siegten brittische Beharrlichkeit und Reichthum. So wie man allmählig mit den Eigenthümlichkeiten des Bodens und Klima's bekannt wurde, gaben die angebauten Grundstücke im Innern des Landes sehr reichliche Waizen- und Manserndten. Zu den Gebäuden brannte man Kalk aus Muschelschaalen, bis späterhin auch Kalkstein entdeckt wurde. In der Nachbarschaft eines schiffbaren Flusses fand man Steinkohlen, zu deren bergmännischer Gewinnung 1802 schon Anstalten gemacht wurden. Das in den Wäldern entlaufene Vieh ward nach sechs Jahren tief im Lande wieder entdeckt, und hatte sich in der Wildniß zu einer zahlreichen Heerde vermehrt. In den südwärts von Neusüdwallis gelegenen Meeren richteten die Engländer einen Wallfischfang ein, zu welchem die Schiffe von Port Jackson aus- und einzulaufen pflegen. Mit den Eingebornen wurde nach und nach ein freundschaftlicher Verkehr, und selbst ein Tauschhandel eingeleitet, indem diese Fische zum Verkauf in die Kolonie bringen, und dafür Brod, geistige Getränke und eiserne Werkzeuge einhandeln. Die Schwierigkeiten, welche die Amoralität der Deportirten in den Weg legt, dauern zwar ihrer Natur nach auch jetzt noch fort. Inzwischen vermindern sie sich, so wie die Anzahl der nach verfloßener Strafzeit sich ansiedelnden Personen zunimmt. Die englische Regierung hat nämlich als Grundsatz eingeführt, daß die deportirten Verbrecher, so lange ihre gesetzliche Strafzeit dauert, für Rechnung der Krone bey dem Häuserbau, Holzfällen und Urbarmachen der Länderen arbeiten müssen, nach deren Verfluß aber, je nachdem sie einzeln sind, oder Weib und zahlreiche Familie haben, dreyßig bis achtzig Morgen Landes, nebst einem Hause als Eigenthum erhalten. Auch hier äußern denn der Reiz des Eigenthums und die Abwesenheit der Versuchung oft ihre wohlthätige Wirkung, und die Beyspiele sind nicht selten, daß die verworfensten Bösewichter sich wieder emporhoben, und rechtliche Männer und fleißige Landwirthe wurden. So konnte Gouverneur Philip einen berüchtigten Taschendieb, Barrington, zum Aufseher über andre Gefangene anstellen, und er benahm sich in diesem ungewohnten Amte mit untadelhaftem Eifer *).

*) Man erzählt die drollige Anekdote, daß ein Straßenräuber, der deshalb nach Neusüdwallis gebracht wurde, sich hartnäckig weigerte, vor dem ihm vorgesetzten Barrington den Hut abzunehmen. „Ein Straßenräuber“, sagte er, „treibe ein viel vornehmeres Handwerk als ein Taschendieb.“

So geschah es denn, daß die Kolonie mit jedem Jahre an Wohlstand und Bevölkerung zunahm. Gleich nach ihrer Stiftung hatte der Gouverneur einige Mannschaft nach der (1774 von Cook entdeckten) Norfolkinsel geschickt, um daselbst eine Niederlassung zu gründen; und ungeachtet des lästigen Mangels eines Ankerplatzes um die Insel, gelang auch diese Unternehmung, und die Reichlichkeit der dortigen Erndten übertraf selbst die der Mutterkolonie. Zwey andre Filialkolonien wurden seit Kurzem südwärts angelegt, unter welchen die in der Basse's Strafe für die von Europa kommenden Schiffe ein willkommener Erholungspatz zu werden verspricht. Der Hauptmittelpunkt der englischen Besitzungen in der Südsee, unter welche man jetzt schon gewissermaßen Otaheiti und die Gruppe der Sandwichinseln zu rechnen hat, bleibt inzwischen immer die Jaksonsban. Neben einem der schönsten Häfen in der Welt, liegt hier eine blühende Stadt, vor der Capitain Baudin im Jahr 1802, außer vielen kleinern, den Einwohnern zugehörigen, und in der Kolonie gebauten Schiffen, neun grosse englische und zwey nordamerikanische Schiffe vor Anker traf. Einige Meilen tiefer in's Land liegt am Fuße eines Hügels unter dem Namen Paramatta eine zweyte Stadt, welche gleichsam den Hauptsitz des Landbau's, so wie Sidney den des Handels, vorstellt. Weit umher, zum Theil schon bis auf 20 — 30 englische Meilen, verbreiten sich einzelne Dörfer und Meyereyen, zu denen die Ansiedler sich gewöhnlich in den Wäldern diejenigen Flecke aussuchen, welche ihnen zugleich fruchtbar und gut bewässert scheinen. Durch Reisen aber hat man die Gegend schon bis auf 140 Meilen landeinwärts untersucht, wo eine hohe Bergkette den bisherigen Forschungen Schranken setzte. Alle Einwohnerklassen zusammengerechnet, zählte die Kolonie (deren jetziger Gouverneur King heißt) im verfloffenen Jahre schon gegen achttausend Seelen. Außer den europäischen Getraidarten wird hauptsächlich Mans (Türkenkorn) gebaut. Auch die europäischen Bäume scheinen sich mit Leichtigkeit an das dortige Klima, welches ungefähr dem süditalienischen gleich kommt, zu gewöhnen; nur der Weinstock kann der brennenden Trockenheit des Nordwestwinds nicht widerstehn. Das zahme Hausvieh, dessen Einführung Anfangs außerordentlichen Schwierigkeiten unterlag, vermehrte sich in der Folge so, daß man im August vorigen Jahrs 800 Stiere, 3600 Kühe, 6000 Schafe, 1800 Ziegen und mehr als 10,000 Schweine zählte. Nur die Pferde, deren etwa 200 vorhanden waren, schienen nicht gut fortzukommen. Hingegen hat sich die Wolle der Schafe so verbessert, daß man in England die eingeschickten Proben der besten spanischen gleich schätzte, und also die brittischen Tuchmanufakturen letztere mit der Zeit entbehren zu können hoffen dürfen. — Selbst die Künste des Luxus fangen an, sich in Port Jakson zu zeigen. Schon einige Jahre besteht ein Liebhabertheater; man hat Concerte, Kaffeehäuser, und im September 1803 kamen zu London die ersten Stücke einer in Neusüdwallis erscheinenden Zeitung an, worin besonders die Ankündigungen beweisen, daß daselbst der Zustand der Gesellschaft, im Verhältniß ihrer kurzen Existenz von sechszehn Jahren, eine ziemlich hohe Stufe erstiegen hat. Man findet darin Versteigerungen, Verkäufe,

verlorne und gefundene Sachen, Nachfrage nach Gefinde, weiblichem Puz etc. etc. wie in den ältesten englischen Niederlassungen. Auch geben sich einige Verwiesene mit Sammeln und Zubereitung von Thieren, Vögeln u. s. w. für Naturalienkabinette, ab. — Und wie lange ist es denn *) , daß die Engländer sich auf ähnliche Art in Nordamerika ansiedelten? Dort leben nun schon unabhängig und mit europäischer Civilisation acht Millionen Menschen. Dem Anscheine nach wird Neusüdwallis, das gleich von Anfang zweckmäßiger verwaltet und besser unterstützt wurde, dem Beispiele jenes Landes mit noch grösserer Schnelligkeit nachfolgen. Freylich erregt es eine unangenehme Vorstellung, wenn man von einer Diebskolonie spricht. Ueberlegt man aber, daß selbige aus demjenigen Theile der Gesellschaft gebildet wird, der für das Vaterland verloren war, und seine Rechte verschertzt hatte, so sollte man die Menschlichkeit und Staatsklugheit derer bewundern, welche die Strenge der Gerechtigkeit in einen so milden Kanal abgeleitet, und aus den Vergehungen der Menschen Stoff zu Zusammensetzung einer Gesellschaft genommen haben, die uns zu so grossen Hoffnungen Anlaß giebt.

Jetzt bleibt mir nur noch übrig, Euch ein paar Worte über die natürliche Beschaffenheit von Neuholland zu sagen. Was zuförderst die vierfüßigen Thiere betrifft, so hat man bis jetzt verhältnißmäßig nur sehr wenige Gattungen, aber unter diesen eine wunderbare Menge von Arten des Geschlechts der Beutelhierre **) (Didelphis) gefunden, die ausser Amerika in der übrigen Welt so selten sind. Sowohl unter den vierfüßigen Thieren als unter den Vögeln ***) giebt es inzwischen eine grosse Zahl von auffallend seltsam gebildeten Thieren, so daß man nach der schon oben gemachten Bemerkung fast glauben möchte, die Natur arbeite hier nach andern Modellen als in der übrigen Schöpfung. Von einigen der merkwürdigsten denke ich Euch bey Erklärung der Kupfertafeln etwas mehreres zu sagen.

Auch das Pflanzenreich hat seine Eigenheiten. Man findet in Neuholland eine beträchtliche Menge von Gewächsen, die zwischen der krautartigen Pflanze und dem Strauch mitten inne stehn, und gleichsam eine besondere natürliche Ordnung bilden.

*) Noch nicht zweyhundert Jahre.

**) So nennt man eine Gattung Thiere, die eine an verschiedene andre gränzende Mittelgattung ausmacht: durch die Füße nämlich ist sie mit den Mäusen, durch die Gestalt des Kopfs mit den Füchsen, und den geschuppten Schwanz mit den Mäusen verwandt. Am meisten hingegen unterscheiden sich die Weibgen durch einen Beutel am Bauche, der geöfnet und verschlossen werden kann. Sie werfen mehrere blinde, nackte Junge, die sich bald nach der Geburt an die Sihen der Mutter hängen, und hier, sicher in jenem Beutel verwahrt, so lange bleiben, bis sie behaart sind, sehen und laufen können. Sie bewohnen die warmen Länder, vorzüglich in Amerika, in Wäldern, unter der Erde, halten sich viel auf Bäumen auf, die sie geschickt besteigen, gehen aber langsam.

***) So ist Neuholland das einzige bekannte Land, wo es schwarze Schwäne giebt. Schon der geschickte Seefahrer Dampier bemerkte dergleichen, als er auf seiner Weltumseglung 1688 Neuholland berührte; allein man sah in Europa seine Erzählung für ein Märchen an, bis hundert Jahre später die Engländer bey ihrer Niederlassung auf allen Strömen schwarze Schwäne fanden.

Ueberhaupt

Ueberhaupt aber äufferst wenige, die auch schon in der alten Welt vorhanden wären.

Das Mineralreich hat uns bereits unter dem Namen Australsand eine Erzart geliefert, woraus die Chemiker ein neues unbekanntes Metall geschieden haben.

Das Wichtigste für den Menschen bleibt inzwischen immer der Mensch. Die Eingebornen von Neusüdwallis waren bey Ankunft der Europäer, und sind noch jetzt, in einem so rohen uncivilisirten Zustande, daß sie noch nicht einmal den Versuch gemacht haben sich zu bekleiden, ob sie gleich zuweilen augenscheinlich von Kälte und Regen Unbequemlichkeiten empfinden. Ihr Putz beschränkt sich auf Thierknochen oder Zähne, die sie mit Gummi in ihren Haaren befestigen, und auf willkührliche Streifen, die sie in ihre, mehr durch Schmutz als von Natur, schwarze Haut einschneiden, oder mit weissem Thon aufmalen. Ihre Wohnungen sind Felshöhlen, oder temporaire Hütten von Baumrinde, die sie bey ihrer herumschweifenden Lebensart bald da, bald dort erbauen. Sie kennen keine andern Werkzeuge zum Zimmern ihrer elenden Kähne als steinerne Aerte; keine andern Waffen zum Angriff oder Vertheidigung als Wurffspieße und Schilde von Holz. Ihre Nahrung besteht fast allein in Fischen, bey deren Fang sie mehr Geschicklichkeit und Erfindungskraft, als bey irgend einer andern Beschäftigung zeigen. Doch scheint es auch tiefer im Lande Stämme zu geben, die sich von der Jagd nähren, aber fast noch wilder als die Anwohner des Meeres sind. Von einer bürgerlichen Verfassung hat man noch keine Spur gefunden; die verschiedenen Stämme scheinen, durch Lebensart und Sprache getrennt, auch in einem steten Zustand der Feindseligkeit mit einander zu leben. Dieß hindert aber nicht, daß auch einzelne Glieder des nämlichen Stammes, so wie sie über die geringfügigste Ursache (am gewöhnlichsten über Weiber) Streit bekommen, einander verwunden und tödten. Religiöse Begriffe irgend einer Art hat man auch noch nicht bey ihnen bemerkt. Ihr seht also, daß dieser Nation fast alle ersten Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft unbekannt sind. In der That steht der Neuholländer, rücksichtlich auf Kultur, nicht nur weit hinter dem gebildeten Einwohner der Südseeinseln, sondern auch selbst (das Aufessen der getödteten Feinde abgerechnet) hinter dem Neuseeländer, und er erhebt sich nur wenige Stufen über die armseligen Pescherähs im Feuerland.

Dennoch finden sich auch bey diesen so sehr rohen Wilden Spuren von gesellschaftlichen Einrichtungen. So ist z. B. bey Todtschlägen eine Art von wiederbergeltender Justizpflege unter ihnen üblich, welche zeigt, welchen sonderbaren Gang die menschliche Natur zuweilen bey ihren Bestrebungen nach einer bürgerlichen Verfassung nimmt. Derjenige nämlich, welcher einen Mann von seinem eignen oder einem befreundeten Stamme tödtet, muß sich den Verwandten oder Angehörigen desselben stellen, und sich so lange von ihnen mit Speeren werfen lassen, bis er entweder gleichfalls getödtet wird, oder jene erklären, daß sie Genugthuung haben. Der oberwähnte Barrington, der über seinen Aufenthalt in Neuholland ein kleines Buch geschrieben hat, erzählt hievon ein artiges Beyspiel.

Er hatte zufälligerweise mit einem neuholländischen Mädchen, *Yarlana*, und ihren zwey Brüdern, *Palerino* und *Batcherry*, Bekanntschaft gemacht, die seither gleichsam zu seiner Familie gehörten. „Als“, erzählt *Barrington* nun, „*Palerino* einst bey mir war, beredete ich ihn Nachmittags ein Schlückgen Punsch zu nehmen. Das ungewohnte Getränk schmeckte ihm, und er setzte den Krug so oft an, daß er ihn beynahelerte; es wirkte bald auf ihn, so schwach ich auch den Punsch gemacht hatte; seine Augen funkelten und er wurde sehr munter. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang nahm er Abschied; aber kaum hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er einer Gesellschaft vom Stamme *Tugogol* begegnete, die mit einander kämpfte. *Palerino* erkannte unter ihnen einen seiner Freunde, der eben von einem andern mit einer Keule zu Boden geschlagen wurde. Durch den Punsch erhitzt, stürzt *Palerino* auf den Angreifer, reißt ihm die Keule aus der Hand, und schlägt ihn todt. Die übrigen Anwesenden, die mit dem Erschlagenen nicht befreundet waren, nahmen an dem Kampfe keinen Antheil, legten den Verstorbenen auf ihre Schultern, und überließen die Entscheidung seinen Verwandten. Ungeachtet jetzt *Palerino* in einer allerdings gefährlichen Lage war, so hinderte ihn doch das Ehrgefühl, das diesen rohen Söhnen der Natur eigen ist, sich vor den Freunden des Erschlagenen zu verstecken; er versprach freywillig sich ihnen auszuliefern“.

„Die Geschichte endete indessen noch glücklicher als man hätte erwarten dürfen. Der junge Mann, *Warennee*, dessen Vertheidigung *Palerino* übernommen hatte, war nämlich der Lieblingssohn des Oberhauptes, und vom ganzen Stamme geschätzt. Am dem Abend, wo *Palerino* seine That mit dem Leben büßen sollte, versammelten sich daher beyde Stämme, und nachdem sie die Nacht mit Schmausen und Tänzen zugebracht, begann kurz vor Sonnenaufgang die Ceremonie. Alle stellten sich in ein langes Viereck. *Palerino* trat festen Schrittes in die Mitte. Hier nahmen ihn *Warennee* und sein Vater bey der Hand, und sagten ihm, da es ein einziger Schlag gewesen, der *Droodeo* getödtet hätte, so sähen sie es als einen Zufall an, der durch das Benehmen des Erschlagenen wäre veranlaßt worden. Die Gewohnheit, ihn den Speeren der Verwandten auszusetzen, müsse zwar beobachtet werden, aber man sey übereingekommen, ihn mit einem Schilde zu versehen. Hierauf gab ihm das Oberhaupt seinen Schild und trat zurück. Jetzt begann das Speerwerfen in einer Entfernung von vierzig Schritten; die Geschicklichkeit, mit der er den Speeren ausbog, wurde laut erhoben, als ein Zufall der ganzen Sache ein Ende machte. Ein Eingeborner von einem andern Stamme, der sich mit Auflesen und Zurückbringen der Speere beschäftigte, ward von ungefähr von einem Speere getroffen und auf der Stelle getödtet. Es erfolgte ein allgemeines Geschrey; das zufällig vergossene Blut wurde als hinlänglich betrachtet, und die Ceremonie war geendigt, ohne daß *Palerino*'n das geringste Leid wiederfahren wäre. Man führte ihn unter den Liebkosungen beyder Stämme nach Hause, und das Oberhaupt gab ihm seine Tochter zum Weibe“.

Nicht minder interessant ist Barrington's Erzählung, wie er früher mit Yeariana und ihrer Familie bekannt geworden. Sie beweist zugleich, daß es auch unter den wildesten Völkern Ausnahmen giebt von Einzelnen, die feinerer und sanfterer Empfindungen fähig sind.

„Auf einer Streiferey in den Wäldern“, sagt er, „gerieth ich mit dem Knaben, der mich begleitete, an einen Sumpf, den wir umgehen mußten. Dadurch kamen wir in eine dichtbeholzte Gegend, wo wir auf einmal durch ein tiefes Stöhnen beunruhigt wurden. Wir schritten mit Behutsamkeit vorwärts und entdeckten in der Seite eines Felsens eine Höhle, in welche ich nach einem augenblicklichen Besinnen, und nachdem ich mein Gewehr untersucht hatte, trat. Hier zeigte sich ein rührender Anblick. Ein junges Mädchen saß auf einem Steine in der Höhle, mit traurigem Blick auf den ausgestreckten Körper eines Mannes, dessen Todesstöhnen uns so eben zu Ohren gekommen war. Ihre Kräfte waren so erschöpft, daß sie uns Anfangs nicht bemerkte. Als sie mich aber endlich sah, stieß sie einen schwachen Schrey aus und sank bewegungslos zu Boden. Ich ließ Timothy aus einem benachbarten Teiche Wasser holen, und brachte sie wieder zu sich; sie hob den Kopf in die Höhe und sah mich ängstlich an. Ich suchte ihr durch Zeichen die Furcht zu benehmen, und es gelang mir so weit, daß sie mir zu verstehen gab, der Verstorbne sey ihr Bruder, der durch Blutverlust geschwächt, ihre Wohnung nicht habe erreichen können, und daß sie sich daher mit ihm in diese Höhle geflüchtet habe. Bey Untersuchung der Leiche fand ich eine tiefe Wunde unter der linken Brust, von einem Speer, der, weil er Widerhaken hatte, zum Theil in der Wunde zurückgeblieben war. Ich gab ihr zu verstehn, daß ich den Weg verfehlt und die Nacht im Walde zugebracht hätte. Sie schüttelte den Kopf, und zeigte auf ihren Bruder, um anzudeuten, daß sie ihn nicht verlassen könne, daß aber ihre Wohnung nicht weit wäre. Ich suchte ihr zu erklären, daß, wenn sie ihre Freunde von ihrer Lage unterrichten wolle, ich bis zu ihrer Rückkunft bey ihrem Bruder bleiben werde. Ihr Auge glänzte vor Freude als sie mich verstand, und sie verließ uns, mit einer durch geschwisterliche Liebe vermehrten Schnelligkeit, so daß sie uns in wenig Minuten aus den Augen war“.

„Durch Erfahrung belehrt, wie wenig den Eingebornen zu trauen sey, spürte ich eben einen augenblicklichen Anfall von Furcht, als es mir bey einem Blicke auf den Todten vorkam, als ob er sich regte. Ein schwacher Seufzer überzeugte mich, daß die Lebenskraft noch nicht erloschen war, und nun suchte ich ihn wieder ins Leben zurück zu bringen, und zwar mit gutem Erfolg. Bald wurden wir durch die Wiederkunft der Schwester, in Begleitung des Vaters, eines andern ältlichen Mannes und eines zwölfjährigen Knabens, des jüngern Bruders, überrascht. Da sie uns mit dem Körper beschäftigt sahn, blieben sie vor der Höhle stehn, wahrscheinlich weil sie sich unser Betragen nicht zu erklären wußten. Ich winkte meiner jungen Freundin, und gab ihr die Hand ihres wiederauflebenden Bruders. „Didgerry goor“ (ich danke Euch), rufte sie zu wiederholten malen, und holte

ihren Vater. Ich überließ nun den Körper ihrer Sorgfalt. Der alte Mann untersuchte die Wunde, und zog mit grosser Geschicklichkeit den Wiberhaken heraus. Während der Operation schlug der junge Mensch, Valerino, seine Augen auf, und da er seinen Vater bemerkte, strahlte kindliche Liebe daraus hervor. Jetzt beseelte Hoffnung die ganze Gruppe; Yeariana stützte ihren Bruder, während wir berathschlagten, wie der Verwundete fortgebracht werden könnte. Yeariana erbot sich nach einem Kanot zu gehn, und da ihr Weg nach Paramatta zu führte, so begleitete ich sie und ihren jüngern Bruder, Batcherry. In weniger als einer Stunde kamen wir zu ihren Freunden, und mein Empfang bey diesen dankbaren Menschen gränzte beynähe an Anbetung; Yeariana's Mutter wußte nicht wie sie mich für den ihrem Sohne geleisteten Dienst genug lieblosen sollte, und in dem sanften Auge ihrer Tochter las ich ähnliche Gesinnungen. Batcherry wies mir nun den Weg vollends nach Paramatta. Als ich der Familie acht Tage nachher wieder einen Besuch abstattete, ward ich von allen mit den lebhaftesten Zeichen der Freude empfangen, und fand Valerino'n schon auf vollem Wege zur Besserung. Er äußerte mir seinen Dank durch einen herzlichen Händedruck, und vertauschte, auf Yeariana's Vorschlag, seinen Namen mit mir (in allen Südländern das Symbol des engsten Freundschaftsbundes)“.

Als die Engländer zuerst in Jaksonsbay landeten, hielten sich die Einwohner geraume Zeit schüchtern von ihnen entfernt, fügten ihnen aber heimlich, wo sie konnten, Schaden zu. Der damalige Gouverneur versuchte fruchtlos allerley Mittel, einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen; bis er sich endlich entschloß, zwey Männer mit Gewalt aufheben und in sein Haus bringen zu lassen, wo man sich bemühte, ihnen theils mehr Zutrauen gegen die Engländer bezubringen, theils sie mit den europäischen Lebensgenüssen bekannt zu machen. Dieß that gute Wirkung. Beyde Neuholländer entwichen zwar bald; allein da sie in der Nähe des Hafens blieben, so bekam man sie in kurzem wieder zu Gesicht, und vermochte sie zu freywilligen Besuchen in der Kolonie. Ihre Landsleute folgten ihnen, und so brachte man endlich eine Art von regelmäßigem Verkehr zu Stande, welcher jedoch nicht selten wieder durch einzelne Gewaltthatigkeiten und blutige Scenen unterbrochen wurde.

Die neusten Nachrichten von Jaksonsbay melden daher, daß die Eingebornen, welche Anfangs ziemlich zahlreich in der dortigen Nachbarschaft wohnten, sich nach und nach in dem Maasse zurückzuehn, wie die Engländer sich mit ihren Anpflanzungen ausbreiten. Unterdessen begegnet man noch oft genug einzelnen von ihnen in der Kolonie; sie haben bis jetzt wenig von ihren alten Gewohnheiten abgelegt, und gehn z. B. noch immer völlig nackend. Dagegen bemerkt man, daß sie leichter die englische, als die Engländer ihre Sprache lernen. Die Einwohner der grossen Van Diemensinsel sind schwärzer und negerähnlicher als die von Neusüdwallis; so daß man sie ganz verschiedenen Ursprungs hält.

Doch eine Abbildung kann Euch das meiste, was ich Euch jetzt erzählt habe, etel anschaulicher machen. Auf der Kupfertafel, welche das Innere einer neuholländischen Bay vorstellt, seht Ihr im Vorgrund einige Neuholländer mit fischen beschäftigt; zwey in einem Rahne sind bemüht, einen an dem Angelhaken gefangenen Fisch mit der Kette ans Land zu ziehen; während ein dritter mit dem Wurfspieß nach einem andern Fische zielt. Weiter hinten erblickt Ihr eine aus Baumrinde gebaute Hütte; ein europäisches Boot nähert sich der Küste, und ein darin stehender Offizier bietet den Eingebornen zum Zeichen des Friedens einen grünen Zweig, während diese sich in Vertheidigungsstand setzen und die Weiber und Kinder flüchten. In der umgebenden Landschaft seht Ihr verschiedene neuholländische Gewächse, worunter sich der gelbe Gummibaum durch seine sonderbare Gestalt auszeichnet. Der Stamm wächst 10 bis 15 Fuß ziemlich gerade, alsdann breitet er sich in lange, gewundene Blätter aus, die auf allen Seiten herunter hängen, und den größern Gras- oder Binsenarten gleichen. In der Mitte steht ein einzelner vollkommen gerader Stengel, der 18 bis 20 Fuß in die Höhe schießt, viele Aehnlichkeit mit dem Zuckerrohr hat, und sich oben in eine spiralförmige Aehre oder Kolben endigt. Aus diesem Stengel machen die Neuholländer ihre Speere; das schätzbarste Produkt des Baumes aber ist sein gelbes Harz, das von selbst aus dem Stamme quillt, und mit den wohlriechendsten Balsamen um den Vorzug streitet.

Ausserdem hat der Künstler auf unserm Blatte noch verschiedene Neuholland eigne Thiere angebracht. Zu Eurer rechten Hand seht Ihr in der Ferne ein Kanguru (*Didelphis gigantea*) sitzen, das größte unter den bisher dort entdeckten Säugthieren. Die Abbildung zeigt Euch einigermaßen die sonderbare Bildung dieses Geschöpfes. Es gehört zur Gattung der Beuteltiere, hat aber ganz unverhältnißmäßig grosse Hinterbeine, in denen es vermittelst seiner Muskeln grosse Kraft hat. Es springt daher mittelst dieser Hinterbeine auf einen Satz 20 bis 28 Fuß weit, wobey es die kleinen und kurzen Vorderfüße, deren es sich fast wie ein Eichhörnchen zu bedienen weiß, dicht an die Brust drückt, und den Körper immer aufrecht behält. Im Springen dient ihm dabey sein dicker und langer Schwanz zum Gegengewicht für den Kopf; und wenn es angegriffen wird, wehrt es sich hauptsächlich durch Schläge mit dem Schwanze. — Eine andre Art, welche Ihr gleichfalls oben zwischen den Aesten des Baumes abgebildet seht, ist das fliegende Beuteltier, *Hepunaru*. Es ist von der Grösse eines kleinen Kaninchens, hat aber einen sehr flachen Körper, und zwischen den Vorder- und Hinterfüßen eine Haut, mittelst deren es, wenn es sie durch Ausstreckung der Beine ausspannt, ziemlich weit von einem Baum zum andern fliegen kann. — Noch abenteuerlicher aber ist die Bildung eines dritten Thiers, welches Ihr im Vorgrunde hinter den Füßen des stehenden Neuholländers todt liegen seht. Im Ganzen hat dasselbe mit einer Flußotter die meiste Aehnlichkeit, und wird 1 1/2 Fuß lang. Die Zehen sind durch eine Schwimnhaut verbunden, die sich fächerartig zusammenlegen läßt, und die Krallen an den Vorderfüßen sind nicht, wie bey andern Thieren, niederwärts,

sondern aufwärts gebogen. Was aber diese Kreatur von allen bisher bekannten Säugthieren in der Schöpfung auszeichnet, ist, daß sie statt der Schnauze einen förmlichen Entenschnabel hat. Man fieng sie zuerst in einem Landsee, wo sie im Grunde ihre Nahrung sucht, aber oft nach der Oberfläche des Wassers kommt, um Luft zu schöpfen. Die europäischen Naturforscher haben dieses interessante Thier das Schnabelthier (*Ornithorhynchus paradoxus*) genannt.

Ein andres neuholländisches Säugthier, den Wombat (*Didelphis ursina*), zeigt euch die Anfangsvignette. Es wurde zuerst auf einigen Inseln in der Basse's Straße entdeckt, hält sich aber auch auf dem festen Lande in den Gebirgen auf. Es ist ein niedergebücktes, dickes, kurzbeinigtes, unthätiges Thier, etwas stärker als ein großer Dachshund. Seiner äußern Gestalt nach hat es viel Ähnlichkeit mit dem Bär, gehört aber doch zu dem Geschlecht der Beuteltiere. Es hat seine Wohnung unter der Erde, in die es sich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit eingräbt. „Der Wombat“ (sagt der erste Entdecker, Herr Basse) „kann nicht schnell laufen, so daß man ihn zu Fuße wohl einholen kann. Sein Naturell ist sanft; doch wenn man ihn reizt, so wird er wild, und beißt tapfer um sich. Seine Stimme ist ein leises Zischen, das man nicht über 30 bis 40 Schritte weit hört. Ich verfolgte einst einen Wombat, holte ihn ein, hob ihn, indem ich die Hand unter seinen Bauch legte, schnell von der Erde auf, ohne ihm weh zu thun, und legte ihn dann mit dem Rücken, wie ein Kind, auf meinen Arm. Das Thier lag ganz still, ließ keinen Laut hören, und machte nicht den geringsten Versuch zu entkommen. Es schien mit seiner Lage so zufrieden, als ob ich es von Jugend auf gezogen hätte. So trug ich es über eine englische Meile fort; als ich aber in ein Gebüsch kroch, um da eine neue Holzart abzuschneiden, und bey dieser Gelegenheit das Thier mit der Schnur kneipte, wurde es wild, zischte sehr heftig, schlug und kratzte wüthend mit den Nägeln, und riß mir am Ellbogen ein Stück aus der Jacke. Nun war es mit der Freundschaft zwischen uns aus; das Thier war auf dem übrigen Wege nicht wieder zu besänftigen, und hörte nur auf zu toben, als es ermattet war“.

Neben dem Wombat seht Ihr einen sonderbaren Vogel, die prächtige *Mænura* (*Mænura superba*), den man auf einer landwärts gemachten Entdeckungsreise schoß. Er gehört zu den Paradiesvögeln, und hat die Größe einer Haushenne. Die Farbe des Körpers ist röthlich schwarz, der Schnabel lang, die Schenkel schwarz. Den zwey Fuß langen Schweif bilden mehrere verschiedenartige Federn. Die beyden breitesten kann man als die Hauptfedern ansehen. Ihre innere Seite ist mit schlangenförmigen Ausschnitten versehen, von abwechselnd dunkler oder lichter rothbrauner Farbe; nach dem Kiels zu wird die Schattirung silberweiß. Diese Federn kreuzen sich, und laufen in ein breites schwarzes abgerundetes Ende aus. Die Fahnen an der äußern Seite des Kiels sind schmal und bleyfarben. Zwey andre Federn von gleicher Länge, aber sehr schmal, und auf einer Seite des Kiels mit Fahnen

versehn, bläulich grau, liegen zwischen den vorher beschriebenen. Um diese herum steht noch eine Menge bloß grauer Federn, von gleicher Länge, aber äusserst zarter Textur.

Gerne erzählte ich Euch, liebe Kinder, mehr von Neuholland, seinen Einwohnern und Produkten, wozu noch gar viel Stoff vorhanden wäre; gerne erklärte ich Euch die Mittel näher, durch welche Schiffahrtskunst, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft in neuern Zeiten solche bewundernswürdige Fortschritte gemacht haben, und freute mich mit Euch über die günstigen Aussichten, welche sich in dieser Rücksicht, bey einem Blick hinter den Vorhang der Zukunft, für das menschliche Geschlecht zu eröffnen scheinen. Allein schon sind die Blätter, auf die ich eingeschränkt bin, beynähe voll, während mir noch eine traurige Pflicht übrig bleibt; die Pflicht, Euch einen grossen Verlust anzukündigen, den unsre Gesellschaft im Laufe des verstorbenen Jahres erlitten hat. Es wurde nämlich Herr Rathsherr und Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel, eines der ältesten und würdigsten Mitglieder der physikalischen Gesellschaft, und seit des sel. Johann Gefners Tode ihr Vorsteher, aus unsrer Mitte gerissen. — Er war einer der wenigen, die noch von dem schönen Kranze Züricher Gelehrten: Bodmer, Breitinger, Steinbrüchel, Heidegger, Salomon Gefner und Johannes Gefner, übrig sind, und die uns an die ruhmvolle Periode erinnern, wo Zürich sich in wissenschaftlicher Rücksicht über so viele seiner grössern Schwestern in der Schweiz und in Deutschland erhob. Ich sage Euch nichts von des Berewigten exemplarischer Religiosität; nichts von seiner erprobten Rechtschaffenheit; von der gewissenhaften Pünktlichkeit, mit der er jedes der ihm anvertrauten mannigfaltigen Geschäfte besorgte; von seinen ausgebreiteten soliden Kenntnissen; von der Liebe und Eifer, womit er alles Gemeinnützige umfaßte; auch will ich ihn hier nicht als praktischen Arzt, nicht als Vater und Tröster der ihm als Hospitalarzt anvertrauten armen Kranken, nicht als einsichtsvollen und liberaldenkenden Staatsmann, nicht als gelehrten und vorurtheilfreyen Landökonom, nicht als Schriftsteller schildern, dessen klassisches Werk (der philosophische Bauer) das seltene Glück erfuhr, fast in alle lebende Sprachen übersetzt zu werden — das Alles ist unter uns zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, mich darüber zu verbreiten; und besser bekannt als meine schwache Feder es darzustellen vermöchte. Nur ein Paar Worte von dem warmen Antheil, den er an unsrer Gesellschaft nahm. Obgleich eines ihrer ältesten Mitglieder, war es wirklich bewundernswürdig, wie pünktlich er, noch in seinem hohen Alter und oft bey der schlechtesten Bitterung, allen ihren Zusammenkünften beywohnte; mit welcher Klugheit er ihre Geschäfte leitete; wie emsig er bemüht war, sie in steter Thätigkeit zu erhalten, und wie er über alle Vorfälle, selbst aus den frühesten Zeiten der Gesellschaft, als ein treuer Verwahrer Bescheid wußte. Mit dem feinsten Zartgefühl verstand er aus den vorgelesenen Abhandlungen das Lobenswürdige auszuheben, und über die verschiedenartigsten